

Schulstreiks von 2019 hatten die Angelegenheit endlich nach ganz oben auf die Forumsliste langfristiger Wachstumsrisiken geschoben.

Das war eine Premiere. Entgegen allen Widrigkeiten kam es in Davos zu einem breiten – wenn auch nicht ganz einstimmigen – Konsens, dass es nun doch an der Zeit sei, etwas zu unternehmen, bevor Überschwemmungen und Buschfeuer – oder auch diese lästigen Aktivisten, die den Strom der Limousinen in die Stadt und aus der Stadt heraus immer wieder blockierten – den Zug der Weltwirtschaft mitsamt allen Mitläufern entgleisen lassen.

»Wir müssen die Ungeduld der Jugend positiv und konstruktiv aufnehmen«, riet Angela Merkel der Konferenz. Damit spielte sie natürlich auf die erstaunliche Führungsstärke der jungen schwedischen Aktivistin Greta Thunberg an, die zum zweiten Mal hier in der Stadt war und mit der außergewöhnlichen Klarsicht einer Prophetin den Mächtigen sagte, was Sache ist. Eine unerwartete Anführerin. Die Einfachheit ihrer Botschaft zog in diesem Jahr eine ganz neue Generation von Aktivisten auf ein Schlachtfeld, auf dem sie sich überhaupt nicht auskannten. Sie sahen sich trotzig und voller Ehrfurcht um. Die deutsche Kanzlerin war nicht die Einzige unter den alten Hasen, die ihnen gerührte Sympathie entgegenbrachte.

Aber nicht jeder war beeindruckt. »Ist sie hier der Chefökonom oder was? Ich bin ganz verwirrt«, witzelte Stephen Mnuchin, der US-Finanzminister, über Greta Thunberg, was er vermutlich umgehend bereute. »Sie soll erstmal auf's College gehen und Wirtschaft studieren; danach kann sie wiederkommen und uns alles erklären.« Sackgasse, Stephen. Mach's nicht noch schlimmer.⁵

Aber das konnten sie natürlich nicht – es nicht noch schlimmer machen. Der damalige US-Präsident Donald Trump war fest entschlossen, diesen Unsinn in den erweiterten Kontext eines unvergänglichen Dogmas zu stellen. »Um die Chancen von morgen ergreifen zu können, müssen wir diesen ewigen

Untergangspropheten und ihren apokalyptischen Prognosen eine Absage erteilen«, verkündete er. »Sie sind die Nachfolger der schwachsinnigen Wahrsager von gestern.« Unser Held blickt über die weite Landschaft auf ihn gerichteter Gesichter hinweg, auf den Horizont endloser Möglichkeiten. Irgendwo sitzt wahrscheinlich ein Redenschreiber, der sehr zufrieden in sich hinein lächelt. Das Leben ist einfach nur ein zweitklassiger Film aus Hollywood.⁶

Das Paradies ist ein Land, das aus Pioniermentalität geformt wird. Niederbrennen, aufgraben, draufbauen. Fortschritt ist eine Baustelle. Noch sieht es dort vielleicht etwas chaotisch aus, aber die Shoppingmeilen und Eigentumswohnungen von morgen werden ein glorreicher Anblick sein. Alle, die an dieser Vision zweifeln, sollen zugrunde gehen. Die Schulkinder, die Klimastreikenden, die Anhänger von Extinction Rebellion: Die können sich alle zum Teufel scheren. Nieder mit den Nachfolgern der schwachsinnigen Wahrsager von gestern. Verpflichtender Optimismus ist heute angesagt. Und das blendend Offensichtliche wird aus dem Diskurs der Macht getilgt.

Der Schnee über Davos wird jedes Jahr dünner. Die alpine Skisaison ist heute einen Monat kürzer als im Jahr 1971, als Klaus Schwab das Forum gründete. Das Klima wandelt sich. Das Eis schmilzt. Eine Million Arten stehen vor der Auslöschung. Wir verschieben das ökologische Gleichgewicht mit völlig unvorhersehbaren Folgen. Manchmal auf eine Art und Weise, die sich als tödlich erwiesen hat. Der endliche Planet, den wir unsere Heimat nennen, wird durch die massive Ausweitung menschlicher Aktivitäten vielleicht unwiderruflich verändert. Alles unter dem verführerischen Banner des Fortschritts. Aber bitte, macht uns bloß nicht auf diese Tatsachen aufmerksam. Wir haben uns so viel Mühe gegeben, sie aus unserem Gesichtsfeld fernzuhalten.⁷

Auf der gleichen Davos-Bühne kam es zu einer weiteren aufschlussreichen Situation. Der frisch gewählte Kanzler von Öster-

reich hatte seine Redezeit für die Aufforderung genutzt, Europa solle innovativer werden, dynamischer, mehr nach vorne schauen. Mit seinen 33 Jahren war Sebastian Kurz soeben zum zweiten Mal innerhalb von zwei Jahren zum jüngsten Staatsoberhaupt der Welt gewählt worden. Er geißelte den »Pessimismus« der älteren europäischen Volkswirtschaften und lobte die Dynamik der jüngeren, »hungrigeren« Ökonomien. In Anlehnung an die Pionierhetorik forderte er erneuerten Optimismus, mehr Innovation, schnelleres Wachstum. Nichts, was wir nicht schon mal gehört hätten.

Später in der Diskussion allerdings legte Kurz ein kurioses Bekenntnis ab. »Ich hab' unlängst eine Diskussion erlebt, da ist über die Postwachstums-Gesellschaft philosophiert worden«, erklärte er dem Publikum. »Und ob es nicht auch eigentlich gut für ein Land sein kann, wenn es mal kein Wirtschaftswachstum mehr gibt, wenn die Zufriedenheit trotzdem vorhanden ist. Und wär' es nicht überhaupt besser, die Zufriedenheit der Bevölkerung zu messen und nicht das Wirtschaftswachstum ...« Der junge Mann trug das sehr gewinnend vor, ein leichtes Lächeln spielte um seine Lippen. Einen Augenblick lang war man versucht zu glauben, dass endlich doch eine vernünftige Politikergeneration ans Ruder gekommen ist. Dass sich jetzt etwas ändern wird. »Das klingt alles immer so schön und so romantisch«, sagte er mit einem wissenden Augenzwinkern. »Ich kann nur sagen (...) Zufriedenheit zahlt keine Pensionen!«⁸

Kurz hatte die Postwachstums-Gesellschaft nur ins Gespräch gebracht, um sie sofort als substanzlose utopische Idee abzutun, die jeder Realität entbehre. Innerhalb weniger Wochen allerdings erschien diese leichtfertige Verleugnung wie eine ausran-gierte Weisheit von gestern. Das Ende des wärmsten Januarmonsats seit Beginn der Aufzeichnungen hielt eine harte Lektion bereit. Selbst im privilegierten Davos wussten nur wenige davon. Ein paar überängstliche Naturen hegten vielleicht schon einen heimlichen Verdacht. Ein paar skrupellose Politiker hatten be-

reits ihr Insiderwissen eingesetzt, um ihr persönliches Vermögen aus der Gefahrenzone finanziellen Zusammenbruchs herauszuholen. Die meisten aber wussten nichts oder wollten nichts wissen. Niemand dort hätte das Ausmaß der tiefgreifenden wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Erschütterung absehen können, die gerade über eine arglose Welt hereinzubrechen begann. Während Trump noch seine Neue-Horizonte-Lobrede hielt, kämpfte im Zentralkrankenhaus von Wuhan ein junger chinesischer Arzt namens Li Wenliang um sein Leben.⁹

Weniger als einen Monat zuvor hatte Li die Welt auf einen neuen, unbekanntem und überraschend virulenten Erregerstamm des Coronavirus aufmerksam gemacht, der in einem tiermarktbesetzten Teil der Stadt ausgebrochen war. Er war für seine schmerzlichen Bemühungen rundweg gerügt worden. Zwei Wochen später würde er tot sein: einer der Helden auf der alarmierend exponentiellen Kurve einer eskalierenden Pandemie. Li sollte der erste von vielen unnötigen und absolut vermeidbaren Todesfällen sein, die bei der Versorgungsarbeit anderer ihr Leben ließen.¹⁰

Innerhalb weniger Wochen würde die gesamte Weltwirtschaft in eine existenzielle Krise stürzen. Verweigerung würde zu Verwirrung führen. Verwirrung würde sich in Praktizismus verwandeln. Praktizismus sollte alles auf den Kopf stellen. Normalität verflüchtigte sich mehr oder weniger über Nacht. Geschäfte, Wohnhäuser, Gemeinden, ganze Länder gingen in den Lockdown. Selbst die Fixierung auf das Wachstum trat kurzfristig hinter der Dringlichkeit zurück, das Leben der Menschen zu schützen. Wir wurden unsanft daran erinnert, worauf es im Leben am meisten ankommt, und erhielten eine Geschichtsstunde darüber, wie Volkswirtschaft aussieht, wenn Wachstum komplett wegfällt. Und eines wurde sehr schnell klar: Das lässt sich mit nichts vergleichen, was die moderne Welt bislang gesehen hat.

Irgendwann werden wir bestimmt eine Terminologie entwickeln, mit der sich unsere Welt besser beschreiben lässt. Sprache

lehnt sich oft ein bisschen zu eng an den Gegenstand ihrer Beobachtung an. Zufriedenheit kann die Währung der Renten von morgen sein, oder auch nicht. Bis dahin werden unsere Sichten neu kalibriert sein. Unser Vorstellungsvermögen wird sich erneuert haben. Wir werden in der Lage sein, eine Zukunft für unsere Wirtschaft zu artikulieren, die frei von den Fesseln ist, die unsere Kreativität an die Sprache eines überholten Dogmas binden.

Derzeit allerdings ist »Postwachstum« ein Begriff und eine Gedankenwelt, auf die wir noch nicht verzichten können; selbst inmitten eines Umbruchs sind wir immer noch vom Wachstum besessen. Postwachstum ist eine Form des Nachdenkens darüber, was passieren könnte, wenn es mit dieser Besessenheit vorbei ist. Es lädt uns ein, neue Horizonte für gesellschaftlichen Fortschritt zu erkunden. Es weist die Richtung in ein unkartiertes Terrain, in unerforschtes Gelände, in dem Fülle nicht in Dollars gemessen und Erfüllung nicht durch unerbittliche Anhäufung materiellen Reichtums bestimmt wird. Es zeigt Wege auf, der gnadenlosen Expansion zu entkommen.

Es erlaubt uns zu verstehen, dass der Kapitalismus selbst bloß eine zeitbedingte Erscheinung ist, ein sich nur mit Mühe am Leben erhaltender Rest alter Daseinsformen; nicht die eine unverrückbare, unveränderbare Wahrheit, die zu sein er sich anmaßt. Noch während ich dieses Buch schrieb, wurde der Kapitalismus buchstäblich zerlegt, Stück für Stück, in einem zunehmend staunenswerten Bemühen, Leben zu retten und Normalität zu erhalten. Das Jahr der Pandemie zeugte von dem außergewöhnlichsten Experiment in Nicht-Kapitalismus, das wir uns vorstellen können. Wir wissen jetzt, dass so etwas nicht nur machbar ist; unter bestimmten Umständen ist es lebensnotwendig. Ziel dieses Buches ist es, die Möglichkeiten zu vermitteln, die uns in diesem flüchtig erblickten Hinterland erwarten.

Wie wollen wir leben? ist eine Einladung, uns von den gescheiterten Glaubenssätzen der Vergangenheit zu befreien. So